

Bermittelt.

Hofleben. Bei der am Donnerstag stattgefundenen Verpachtung der Jagd in unierer Gemeinde...

Freiburg, 3. August. Der Handel mit Gurten auf dem heutigen Wochenmarkte...

Rannburg, 2. August. Auf dem Gurtenmarkte war das Geschäft heute sehr lebhaft...

mit 40 bis 60 Pfg., Krüppel 30 Pfg. bezahlt. Viel Versand nach auswärts.

Galle, 3. August. Die anfangs September in den großen verbedeten und freien Räumen der „Saalchloßbrauerei“ im Saaleal von Halle...

Weißenfels, 3. August. Ein weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus weitgeschätzter Mitbürger, königl. Seminarassistent...

hier betruen wurde. Ueber 29 Jahre hat er am hiesigen Seminar gewirkt mit großer Liebe und Begierde für seinen Beruf...

Greiz, 4. August. Der sachlich-literngische Behererverband beschloß gestern abend nach abschließender Verhandlung einstimmig...

Verhandlungen des königl. Schöffengerichts zu Nebra am 3. August 1905. Berurteilt werden: 1) Köstler, Rudolf, Landwirt in Benningen...

2) Wiegner, Gustav, Zimmermann in Burgschleiden, welcher seine Güter auf fremden Grundstücken hat werden lassen...

Freisprechung erzielen: 4) Der Landwirt Konrad Schäge aus Golzen, welcher angeklagt ist, den Landwirt Karl Blichrodt in Golzen körperlich mißhandelt zu haben...

Kirchliche Nachrichten. 7. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer S. Schwieger...

Bekanntmachungen.

In der Zeit vom 15. August bis 15. September werden beim hiesigen Amtsgericht Anträge in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit nur am 25. August und 7. September von 3 Uhr nachmittags an entgegen genommen.

Nebra, den 1. August 1905. **Königliches Amtsgericht.**

Nachstehende

Bekanntmachung

Im Hinblick auf den bevorstehenden Anfang der Jagd mache ich von neuem auf das Gesetz, betreffend den Schutz der Brieftauben pp. vom 28. Mai 1894 (Reichsgesetzblatt S. 463) aufmerksam...

Nebr., den 2. August 1905. **Die Polizei-Verwaltung, Strauch.**

Bekanntmachung.

Die im Herbst jeden Jahres regelmäßig wiederkehrende Steigerung des Eisensbahnverlades wird auch in diesem Jahre größere Anforderungen an den Eisensbahnbetrieb...

Um den härteren Verkehr ohne Störungen zu bewältigen, ist es notwendig, daß die hierauf gerichteten Bestrebungen der Eisensbahnverwaltung allerseits Unterstützung finden.

Für den Versand von Gütern in gedeckten Wagen ist es nach den gemachten Erfahrungen dringend notwendig, daß die großen Verwendungen an Düngemitteln gleichmäßiger auf das ganze Jahr verteilt werden.

- 1. Sofern nicht eine andere freilich festgesetzt und durch Ausbhang in den Güterabfertigungsräumen, sowie durch Veröffentlichung in einem Verordnungsblatt bekannt gemacht ist...
- 2. Unter Tagesstunden sind die für den Güterabfertigungsdienst vorgeschriebenen, in den Güterabfertigungsräumen durch Ausbhang bekannt gemachten Zeiten zu verstehen...
- 3. Als Festtage (vergl. § 56 [8] der Verkehrsordnung) gelten im allgemeinen die Tage, an denen die Ortspolizeibehörde darauf hält, daß an öffentlichen Orten nicht gearbeitet wird.
- 4. Für Anstöße und Lagerplätze gelten die auf Grund der Anschlagverträge festgesetzten Vorschriften.

Die beteiligten Kreise ersuchen wir, hiernach verfahren und die erforderlichen Einrichtungen im allseitigen Interesse frühzeitig treffen zu wollen. Im Juli 1905. **Königliche Eisensbahndirektion.**

MAGGI Suppen- u. Speisen-Würze, Suppen (Schutzmarke Kreuzstern) u. Bouillon-Kapseln. **Waldemar Kabisch.**

Königl. Preuss. Lotterie. Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 213. **Waldemar Kabisch.**

Hundewagen noch nicht ge- neuen preiswert Karl Schröpfer, Hofleben.

Königl. Preuss. Lotterie. 1/2 und 1/10 Lose 213. Lotterie habe ich wieder abzugeben. **W. Kabisch.**

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff warme **Kuoblauchwürst** bei **Paul Zeitschel.**

Wer einen wirklich guten Ziegel haben will, der laufe nur die

Zementziegel von Karl Ködiger - Schaffstädt, zu Eindeckungen und Reparaturen für jedes Dach passend. **Robert Wauer, Dachdeckermeister, Nebra.**

Tapeten

in den neuesten Mustern. **Waldemar Kabisch.** Fliegenleim, Fliegenbütten, Fliegenpulver, Fliegenpapier, Fliegenfänger.

Remmes Lackfarbe

zum Lackieren von Fußböden über Nacht trocknend ohne nachzulackieren. **Waldemar Kabisch.**

neue Serringe, neue Kartoffeln und neue saure Gurken

Waldemar Kabisch.

Kaffees

in vorzüglichen Qualitäten, stets frisch geöstet, in allen Preislagen. **W. Gutschmuths.**

Sonnen- u. Regenschirme

in großer Auswahl empfiehlt billigst **Karl Lippold, Hofleben.**

Reiterwagen

bis 6 Str. Tragkraft. **Karl Lippold, Hofleben.**

Waschmaschine System „Krauss“ vereinfacht: Waschkessel, Waschedämpfer und Waschmaschine. **Grösse Ersparnis.** **Louis Krauss, Schwarzenberg Nr. 81. (Sa.)**

Harzer Sauerbrunnen. 6 Flasche 15 Pfg., 10 Flaschen 125 Pfg. **Waldemar Kabisch.**

Knorr's Hafermehl beste Kinderernahrung, einzig richtiger Zusatz zur Kuhmilch. **Knorr's Erbswurst** für delikate Erbsuppen. **Knorr's Maccaroni** Marke „Sahn“ empfiehlt in bekannt vorzüglicher Qualität **Walter Gutschmuths.**

Rheumatismus- und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen quälenden Schmerzen sofort Einberung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte. **Marie Grünauer, Wüdingen, Pilgersheimstr. 2/II.**

Dehnig-Weidlich- Seife, aromatisch, ist die Beste für den Haushalt u. höchst sparsam u. ergiebig im Verbrauch! **Waldemar Kabisch.**

Ein zuverlässiger Mann zur Bedienung eines Dampfdruck-Apparates wird bei gutem Lohn sofort gesucht. **W. Lante, Elektrizitätswerk Grabenmühle bei Wittenburg a. Unstrut.**

Bei unserer Wegreise von hier nach Mannheim lagen wir allen lieben Freunden und Bekannten ein **herzliches Lebewohl!** **Nebra, den 2. August 1905. Familie Jahn.**

Denk Du noch an den Kaiser Keller und die Dessauer Straße. Antwort postlagernd **Naumburg unter W. D. 15.** **Turnverein Nebra.** Sonntag, den 6. August, von nachmittags 4 Uhr an **Schanturneu**, bestehend in Schanturneu, Stabübungen und Rittturnen, verbunden mit **Konzert** im Garten des „Brennischen Hofes“. Bei unangenehmem Wetter im Saale. **Abends BALL.** Eintritt 30 Pfg. Tageskarten haben abends Gültigkeit. Freunde und Gönner laden hierzu ganz ergebenst ein **der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Siehezu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Mittag am Strand.

Mittags im heißen Sonnenbrand
Einsam liegt der Badestrand,
Wo's am Morgen so laut ging zu,
Herschel leht wahre Grabesruh.
Alles ruhet müde zu Haus
Von den Strapazen des Bades aus.

Selten nur kräft man dann und wann
Einen Kurgast im Strandkorb an.
Bloß die Badeweiber allein
Dürfen nicht müde und läßig sein
Und sie müssen zum nächsten Morgen
Für das Trocknen der Wäsche sorgen.



Rastor und Hollux.

Novelle von Heinrich Köhler.

(6. Fortsetzung.)

Max hatte die gefährliche Situation mit schnellem Blick übersehen und eben so schnell und ohne Zögern warf er sich den scheuen Pferden entgegen. In dem Moment, als die Hufe derselben sich über dem in Schreck erstarreten Kinde hoben, fiel er ihnen in die Zügel. Hoch-aufbäumend sprangen sie zur Seite, den Wagen mit sich hinüberreifend und so Erich, der schnell hinzugesprungen war, Zeit gebend, das Kind der Gefahr zu entziehen. In demselben Augenblicke aber begruben die schnaubenden Pferde den kühnen Retter, der die Zügel nicht losgelassen, unter ihren Hufen und der Wagen rollte über ihn hin. Ein Schreckensschrei der nicht zahlreichen Passanten, die der Moment zusammengesührt — zehn Arme, unter ihnen voran Erich, griffen nach den Pferden, die im nächsten Augenblicke zum Stehen gebracht waren — aber das Entsetzliche war geschehen, blutüberströmt und bewußtlos zog man Max unter dem Wagen hervor.

Erich beugte sich in Verzweiflung über den Freund. „Max,“ sagte er mit bebender Stimme, „Max, sprich ein Wort, um unserer Freundschaft willen, ein Wort!“

Und als hätte der Apell in diesem Namen, wie in der griechischen Sage, auch heute noch die Kraft, der Schattenwelt Opfer abzurufen, so öffnete der Schwerverwundete die Augen zu einem matten Blick. Erich fühlte einen schwachen Druck seiner Hand, ein leises, freundliches Lächeln trat in das blutbesleckte Gesicht und die Rippen öffneten sich zum Sprechen.

„Margaretel!“ kam es leise wie ein Hauch über sie. Dann verlor er wieder das Bewußtsein.

Erich schickte einen der Umstehenden nach einem Arzt,

er suchte, so gut es ging, das Blut, welches aus einer Kopfwunde strömte, durch einen festen Verband zu stillen. Einige Männer waren ihm behilflich, eine weiche Pferde- decke, die der Kutscher eines Wagens hergab, behutsam unter den Verwundeten zu ziehen und ihn damit aufzu- heben. Man wußte ja nicht, ob ihm etwa ein Glied ge- brochen war. Vier Männer saßten die Enden der Decke und folgten Erich nach seiner nahegelegenen Wohnung. Hier ließ er den Freund sanft auf das Bett legen.

„Armer Rastor,“ sagte er mit einem besorgten Blick in das totenähnliche Gesicht, „sollte das Gleichnis sich wirklich erfüllen wollen, solltest du mir in die Unterwelt vorangehen? Warum bin ich nicht an deiner Stelle?“

Seine Wirtin kam dazu, sie stürzte erschreckt an das Bett und schlug entsetzt die Hände zu- sammen.

„Mein Gott, Herr Balder, das ist ja Ihr Freund, der liebe gute Menich!“

„Ja, Frau Lenz, er ist es,“ sagte Erich mit dumpfem Schmerz. „Wollen Sie ihn denn nehmen auf Leben und auf Sterben?“

„Wie können Sie mich so fragen? Es wäre ja eine Sünde, die mir in meiner letzten Stunde schwer auf das Gewissen fallen müßte, wenn ich einen Tod- franken, der noch dazu Ihr Freund und solch guter Herr ist, fortjähiden wollte.“

Erich drückte ihr die Hand. „Sie sind eine brave Frau, die das Herz auf dem rechten Fleck hat,“ sagte er herzlich. —

Der Arzt kam; es war derselbe, der Margaretens Mutter behandelt hatte; er war nicht wenig erstaunt, seinen jungen Freund, den er am Vormittag noch in der



J. F. Köhler
(Text I. S. 264.)

Apothekes wohl und munter getroffen hatte, in diesem Zustande zu finden. Er stellte während der Untersuchung denn auch seine philosophischen Betrachtungen darüber an.

Erich beobachtete mit ängstlicher Spannung jede Miene in dem Gesicht des Arztes, aber dieses blieb sich immer gleich. Mehrere hastige Fragen ließ er unbeachtet, ruhig setzte er seine Konsultation fort. Endlich gab er seine Diagnose ab.

„Ein Knochenbruch ist nicht vorhanden,“ sagte er, „von den äußeren Verwundungen ist die am Kopfe die gefährlichste, doch hoffe ich, daß diese Gefahr zu überwinden ist, wenn keine bedeutenden inneren Verletzungen vorhanden sind, was ich augenblicklich nicht beurteilen kann. Der Blutverlust hat ihn sehr geschwächt, daher die Bewußtlosigkeit, welche, denke ich, bald vorübergehen wird. Die allergrößte Ruhe ist vor allem nötig. Der Zustand ist lebensgefährlich. Es muß natürlich bei dem Kranken gewacht werden, und sobald irgend eine Veränderung eintritt, lassen Sie mich rufen. Sonst komme ich morgen früh wieder.“

Margarete war am nächsten Morgen in ihrem kleinen Vorgarten beschäftigt, sie hatte die weiten Ärmel des Kleides bis zur Hälfte des Unterarmes zurückgeschlagen, ein Paar hoher Gartenhandschuhe an und das Kleid leicht geschürzt. Es war ein heiterer, sonnenlächelnder Sommermorgen, an den Gräsern blühte noch die Edelsteinpracht der Tauropfchen und in den Baumwipfeln hinten im Garten und in der Allee vor dem Hause zwitscherten die mannigfachen Stimmen der gesiederten Säger ihr Morgenlied. An der Hausecke im Garten war unter der Dachrinne ein kleines gemauertes Bassin angebracht, aus diesem füllte sich Margarete die nach englischem Muster geformten Gießkannen und begoß die Blumen auf den zierlich angelegten Beeten vor dem Hause, wie sie es jeden Morgen tat. Sie war so eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, daß ihr das Eintreten eines Mannes durch die kleine Pforte zum Vorgarten, welche nicht verschlossen war, entging.

„Guten Morgen, Fräulein Wald,“ sagte Erichs Stimme hinter ihr.

Margarete wandte sich schnell um — erschreckt, blaß, zitternd und unwillkürlich die freie Hand gegen die Brust pressend.

„Herr Valder!“ sagte sie mit leisem Beben in der Stimme.

„Habe ich Sie erschreckt?“ fragte er.

„Wie töricht nervös ich bin!“ sagte sie mit einem Versuch zu lächeln, „wie kann man vor der Stimme eines Fremdes so erschrecken!“

„Das gänzlich Unbermutete erklärt es wohl,“ bemerkte Erich.

Sie streifte die Handschuhe von der Hand, schlug die Ärmel des Kleides zurück und reichte ihm die Hand.

„Nun erst heiße ich Sie willkommen.“

Erich hielt ihre Hand fest und sah ihr mit einem herzlichen Blicke in die Augen. Eine momentane Pause entstand so, in der eine leise Röthe das lichte Antlitz des Mädchens überzog. Das Sprechen wurde ihm offenbar schwer. „Fräulein Margarete —“ sagte er mit mitleidigem Ton.

Sie blickte ihn plötzlich erschreckt, ahnungsvoll an. Ihre Hände preßten sich gegen die wogende Brust.

„Mein Gott! Ihr unerwarteter Besuch — Sie bringen mir eine Unglücksbotschaft! Was ist es? O sprechen Sie. Ist Mar —“

„Es ist ihm ein kleiner Unfall passiert.“

„O der Arme!“ sagte sie mit dem Ausdruck innigsten Mitleids. „Aber jagen Sie mir alles, bitte, bitte, ich bin nicht so schwach, als Sie aus meinem Erschrecken vorhin schließen mögen.“

Erich nahm ihre beiden Hände in die seinen und sagte mit mildem Ton: „Mar hat sich als ein Held bewiesen, er hat sein Leben für ein anderes eingesetzt. Ein wunderbarer Zufall hat es gefügt, daß er noch einmal der Wohltäter für einen Ihrer kleinen Schützlinge vom Weich-

nachtsmarkt wurde. Das kleine Mädchen, welches dort in der Nähe wohnt, wie ich heute erfuhr, war es, welches er vor den Füßen scheugewordener Pferde rettete, dabei hat er selbst Schaden genommen.“

„O der gute, opferfreudige Mensch! Ist es schlimm?“ setzte sie mit ängstlich fragendem Blick hinzu.

Erich nickte schmerzlich. „Es ist gefährlich, aber keineswegs hoffnungslos; ein längeres Krankenlager ist ihm gewiß.“

„O mein Gott!“ sagte Margarete mit gefalteten Händen und ihre Augen füllten sich mit Tränen, „der arme Mar!“ Sie verharrte einige Momente schweigend, sichtlich mit einem Entschlusse kämpfend, dann sagte sie hastig und mit leisem Erröten: „Würden Sie es unpassend finden, wenn ich ihn in seiner schweren Krankheit pflegte?“

Aus den Augen des Mannes ging ein voller leuchtender Strahl zu dem Mädchen hinüber.

„Wenn in unserer Zeit weibliche Barmherzigkeit sich in den Krankenhäusern und Lazaretten der Pflege Fremder widmet, warum sollten Sie nicht dem reinen Impulse schöner Menschlichkeit folgen und an des Mannes Krankenbett eilen dürfen, der in kurzem Ihr Gatte sein wird?“ sagte er.

„Zunächst, ganz recht, wie konnte ich auch fragen?“ entgegnete sie hastig. „O, glauben Sie,“ setzte sie entschuldigend hinzu, „mein Herz hatte auch gleich entschieden und ich würde auch ohne die Sanction der Welt getan haben, wie dasselbe mich zu handeln trieb. Aber ich habe noch zurnicht gefragt — wo befindet er sich?“ setzte sie hinzu.

„Bei mir.“

„Bei Ihnen?“ sagte sie leise, zögernd. Sie schlug fragend mit schüchternem Blicke die Augen zu ihm auf und als die seinen ihr begegneten, senkten sich die langen dunklen Wimpern in Verlegenheit. Es war der zauberhafte Madonnenblick.

„Der Vorfall passierte nicht weit von dem Hause, in dem ich wohne, so nahm ich den Verwundeten gleich zu mir herauf. Aber auch im anderen Falle würde ich mich seiner angenommen haben. Ich hätte dieses weiche Gemüth — von einem zärtlich liebenden Mutterherzen erzogen — niemals der geschäftsmäßigen Pflege in einem Krankenhause überlassen. Mag man dort auch bis in die kleinsten Details seine Schuldigkeit tun, es fehlt das Beste — die Liebe, die Hand, die man vertrauensvoll ergreift in der schwersten Not, der stütende Arm, der auch dem letzten Kampfe seinen herbsten Stachel zu nehmen vermag.“

Margarete nickte leise.

„So habe ich denn vorläufig meine Abreise hinausgeschoben. Meine Wirtin hat ein Zimmer disponibel, das neben dem meinen liegt und mit diesem durch eine Thür verbunden ist, dahinein haben wir ihn gebettet. Eventuell könnte diese Verbindung ganz geschlossen werden. Ich teile mich mit der Wirtin, die eine alleinsethende, achtbare Frau ist, in der Pflege des Kranken.“

„Und ich bitte mich als Dritte an dem Samariterwerk teilnehmen zu lassen,“ sagte Margarete einfach, „ich werde mich gewiß mit der Frau verständigen.“ Sie sah Erich unter halbgeenkten Wimpern mit einem bittenden Blicke an: „Und Sie — wird meine Gegenwart Ihnen nicht lästig sein?“

Erich nahm stumm ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„So wird es ihm am Besten nicht fehlen,“ sagte er dann, „Ihr Name war der erste und einzige Laut, der nach dem Unfall über seine Lippen kam, als er auf Sekunden das Bewußtsein wieder erhielt.“

Margarete erröthete leicht und versprach dann, sich bald einzufinden. Erich ging nach der Stadt zurück.

V.

Gleich nach Mittag hatte sich Margarete in Erichs Wohnung eingestellt, vorher hatte der kleine Burische einen Korb voll allerlei Erfrischungen und für das Mädchen notwendiger Sachen, um sich häuslich einzurichten,

gebracht. Erich stellte sie seiner Wirtin, Frau Lenz, als die Braut von Max vor und erkerte war von dem lebenswürdigen, gemüthvollen Wesen des Mädchens gleich in den ersten Minuten sichtlich so eingenommen, daß das beste Einvernehmen zwischen den Frauen sofort hergestellt war. Sie bat Margarete, sich ganz nach Belieben in ihrer Wohnung einzurichten, und diese nahm das Anerbieten an und erklärte, an den Nachtwachen abwechselnd teilnehmen zu wollen, um bezahlte Krankenpflege unnötig zu machen.

Bei dem Kranken hatte sich Fieber eingestellt, das sich bis zu zeitweiligen Phantasieren steigerte. Der Sprunghaftigkeit umherirrende Geist war bald mit den Erlebnissen seiner Jugend beschäftigt, bald von der letzten Vergangenheit in Anspruch genommen, in der das kleine Haus und Margarete die Hauptrolle spielten. Dann machte er auch Erich gelegentlich Vorwürfe, daß er gegen Margarete so fremd, so konventionell sich verhalte. Einmal sagte er mit einer rührenden Neuterischen Reminiscenz, dessen Schriften er mit Vorliebe und auch mit Margarete zusammen gelesen hatte: „Aber, Erich, in der Liebe bin ich dich nun doch über.“

Erich hatte die Verbindungstür zu seiner Stube schließen lassen; das Zimmer, in dem Max lag, hatte einen Ausgang nach dem Korridor und stand außerdem mit der Wohnung von Frau Lenz in Verbindung. Margarete saß an dem Lager des Kranken und hielt seine Hand; als sein Delirieren sich steigerte, legte sie ihm die ihre auf die Stirn und die sanfte Berührung der weichen Hand übte sichtlich einen beruhigenden Einfluß auf ihn, es lag wie eine magnetische Kraft darin. Er verfiel in einen kurzen Schlaf und schlug dann mit dem Zeichen klaren Bewußtseins die Augen auf. Sein Blick fiel auf Margarete, die allein im Zimmer war, und ein Lächeln des Glücks kam in das blasse Gesicht, sein Blick hing voll zärtlicher Liebe an dem etwas bleichen Antlitz des Mädchens, das sich mit leiser Frage über ihn beugte.

„Margarete!“ sagte er mit innigem Ton.

Sie legte ihm die Hand auf den Mund, und er hielt sie fest und drückte sie gegen seine Lippen.

„O, nun ist alles gut,“ sagte er leise, „du liebes, hochherziges Weib!“

Es kam sichtlich eine ruhige Friedensstimmung über ihn, mit leisem verklärtem Lächeln lag er da und bald darauf verfiel er in einen längeren Schlaf.

Der Arzt fand den Zustand des Kranken am nächsten Tage nicht mehr so bedenklich. Er hatte erst nichts davon wissen wollen, daß die Braut des Kranken an der Pflege sich beteiligen sollte, es würden dadurch nur Gemütsbewegungen erregt werden, die gerade streng vermieden werden mußten. Nun war er ganz damit einverstanden — es käme ja auch alles auf die Persönlichkeit an; unter hundert Mädchen des üblichen Schlages würde er neunundneunzig lieber nach dem Ballsaal schicken, wo ja doch nun einmal ihr eigentlicher „Wirkungskreis“ sei. Dieses Mädchen aber, das sei freilich ein Unterschied, an der würde sein ganzes philosophisches System über die Frauen, welches er sich in seiner langen Praxis aus durchaus empirischem Wege aufgebaut, zu Schanden. Zu Erich hatte er dies gesagt.

Mehrere Wochen vergingen so, das Fieber hatte aufgehört, die Heilung der Kopfwunde nahm guten Fortgang, nur wegen der erlittenen Quetschungen war der Doktor besorgt. Die Brust war bei dem Unfall nicht intakt geblieben und Ruhe und Vorsicht schien ihm noch geboten. In der nächsten Zeit sollte es mit dem Aufstehen versucht werden, das heißt ein Übersiedeln nach der Chaiselongue auf einige Stunden. Max war geduldig wie ein Kind, unter anderen Umständen wäre er es vielleicht nicht gewesen, aber der Gegenstand so vereinter Liebe und Sorge zu sein, das hatte für das weiche Gemüth etwas Erquickendes, er hätte es noch monatelang so ausgehalten. Margarete ging ganz in der Sorge für ihn auf, und wenn

sein Auge mit verklärtem Blick ihrem geräuschlosen, harmonischen Walten folgte, das etwas so Wohlthuendes, Bebagendes einflößendes hatte, dann mochte er sich manchmal der Täuschung hingeben, daß sie ihm schon für immer vereint sei. Seine kleine Hausfrau nannte er sie dann oft im Scherz. Sie las ihm vor, sie erzählte ihm und schalt, wenn er sich selbst zu viel zumuten wollte, und auch auf ihr Gemüth war die Znanpruchnahme ihrer Tätigkeit von guter Wirkung. Es war eine stille, glückliche Zeit.

„Liebster Doktor,“ sagte Max eines Tages zum Arzt, „Sie sind der beste Mensch Ihres Berufs, den ich kennen gelernt habe, trotz ihrer materialistischen Philosophie, Sie haben Wunder gewirkt. Aber Sie könnten noch größere wirken, wenn Sie mir eine Bitte erfüllen wollten.“

Der Doktor machte es sich bequem; er war ein alter Zungegelle und schien sich in dem Kreise unserer Freunde sehr behaglich zu fühlen, denn er blieb manchmal eine Stunde da und nahm ein kleines Frühstück an, das ihm Margarete servieren mußte.

„Na, na, mein junger Freund, in betreff Ihres Glaubens an meine Wunderkraft müssen Sie mir schon einige Zweifel gestatten,“ sagte er lächelnd. „Ich halte Sie, offen gestanden, in dieser Beziehung sogar für einen ausgemachten Seiden; das macht, Ihr Herren Pharmaceuten blickt uns zu genau auf die Finger.“ Schmunzelnd wies er auf Margarete: „Die Wundertäterin steht da.“

„Um so besser in diesem speziellen Fall, wenn Sie an die Wundertätigkeit meiner Braut glauben,“ sagte Max mit lächelndem Seitenblick auf Erich, der ebenfalls im Zimmer war. „Sie besitzt in ihren Händen nämlich einen Zauberstab, welcher eine Welt zu öffnen vermag, in deren Gefilden meine Seele mit Leidenschaft wandelt. Ich meine die Musik.“

„Oho!“ antwortete der Doktor kurz angebunden, „nichts da, daraus kann nichts werden! Solche Geräusche können wir hier nicht brauchen.“

„Aber liebster, bester Doktor, Sie beleidigen meine Braut. Sie versteht sich auf dies „Geräusch“ in einer Art, daß ich es als Medikament benutzen wollte.“

„Na,“ sagte der Arzt, „Ihre Fräulein Braut will ich nicht beleidigen. Ihr ganzes Wesen ist ja ein schwebender Mollafford, da wird es auch ihr Spiel wohl sein.“

„Wie galant Sie sein können, lieber Herr Doktor!“ sagte Margarete mit ihrem schönen Lächeln.

Der Doktor wurde scheinbar ärgerlich.

„Ach, dummes Zeug, ich bin mein Leben lang wegen meiner Grobheit unter dem schönen Geschlecht berüht gewesen und habe daraufhin gerade die meisten weiblichen Patienten gehabt. Nun soll ich wohl gar noch zugeben, daß ich hier um meinen guten Ruf gebracht werde!“

„Durchaus nicht, nur daß das Piano meiner Braut hierher gebracht wird. Dafür soll Ihr point d'honneur von uns auch nicht angetastet werden. Ihr guter Ruf bleibt Ihnen fledenlos.“

Der Doktor ging ärgerlich nach der Thür.

„Solche kontemplativen Naturen wie Sie — das wäre mir recht!“ An der Thür wandte er sich um und sagte gemüthlich: „Na wissen Sie, ich habe mich schon einmal geirrt, was dem Einen schadet, hilft dem Anderen, versuchen wir das Mittel einmal, Sie sind ja auch kein Sterbensfranker mehr. Aber direkt hier in der Stube darf das Instrument nicht stehen.“

„Bravo, Doktorchen! Für das letztere gibt es Nat. Erich erlaubt gewiß, daß wir es in seinem Zimmer plazieren, dann ist das „Geräusch“ nicht so unmittelbar. Du bist doch einverstanden?“ wandte sich Max an den Freund.

„Wenn es Fräulein Margarete recht ist?“ sagte Erich mit fragendem Blick auf das Mädchen.

„O bitte,“ entgegnete sie, „die Belästigung betrifft ja nur Sie selbst.“

„So machen wir es also so,“ entschied Max.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schenkfalle.

Von Hans Ostwald.

Die Hauptstraße des Ortes bekam eine neue Sehenswürdigkeit. Der kleine Provisor, der zwanzig Jahre lang in der Apotheke den Pfefferminztee, die Zinksalbe und das Senfpflaster verkauft hatte, richtete sich wenige Häuser von dem Ort seiner langjährigen Tätigkeit einen eigenen Laden ein. Er eröffnete eine Drogerie. Farben, Lade, Chemikalien, Parfümerien, Mottenpulver, Schwämme und eine Menge andere schöne Dinge gab es hinter dem Schaufenster zu sehen.

Dies Schaufenster war der Stolz des blaffen Drogeristen. Mit einer wahren Sorgfalt hatte er es ausgestattet. Kleine, mit Blumenmustern belebte Schachteln enthielten feingeschliffene, mit Bändchen geschmückte Fläschchen voll wohlriechenden Wassers. Puder- und Salbenbüchsen waren in geometrischen Figuren aufgebaut. Kleine Reiseessajars blinkten zwischen eleganten Brennicheren und anderem Kleinfraß für die Toiletentische der Damen. Feine Seifen lagen in hohen Glasbüchsen, und Schwämme und vielerlei Farbenproben gruppierten sich um das Glanzstück der Auslage, um eine plastische Gruppe: Großmutter wäscht den Jungen, der sich sträubt, schreit und trampelt.

Das war im Orte noch nicht gesehen worden. Die Kinder kamen ohne Scheu in kleinen Trupps herbei und staunten das Fenster an. Die Alten, die Erwachsenen machten sich irgend eine Gelegenheit, um im Vorbeigehen die Herrlichkeiten mustern zu können. Und in der Dämmerstunde kamen die jungen Mädchen, die dann ihren kleinen Spaziergang machten. Der Drogerist stellte sich in die Ladentür und freute sich seines Erfolges. Wenn ein Bekannter vorbeiging, nickte er ihm lächelnd zu.

Befonders gern spazierte der Hauswirt des Drogeristen am Laden entlang und labte sich an dem neuen Schmuck, den sein altes getünchtes Haus erhalten hatte. Dieser Hauswirt, Herr Nennemann, lebte von der Handschuhmacherei. Des Alltags saß er in einem alten, schmierigen Schlafrock im hinteren Teil des Hausflurs und nähte derbe Fäustlinge für die Bauern. Vornüber gebeugt über einen niedrigen Ständer, gleich er in dem gedämpften Licht einem Bündel alter Kleider. So grau, wie sein Schlafrock, war auch sein Gesicht, waren seine Haare. Seine hohe Gestalt sank bei der Arbeit ganz zusammen. Die Schultern wurden immer schmaler.

Aber Abends, wenn die Geschäfte geschlossen waren,

kam er in einem schwarzen Gehrock aus der Haustür, gerade wie ein Stock; die eine Hand schwang ein altes, schwarzes Rohr, die andere war in den Rock hineingeschoben und drückte eine Stelle des Kleidungsstückes nach außen.

Auf dieser Stelle saß eine blanke Medaille an einem bunten Bändchen: Nennemann hatte vor Jahrzehnten einen Feldzug als Kranfenträger mitgemacht. Die Erinnerungsmedaille, die er damals erhalten, war sein Glück und seine Seligkeit. Und wenn am runden Stammtisch in der kleinen Brauerei am Kyritzer Tor die Rede von irgendwelchen Geldentaten war, dann warf sich Nennemann in die Brust und erzählte: „Ja, umsonst habe ich meine Medaille ja auch nicht bekommen!“

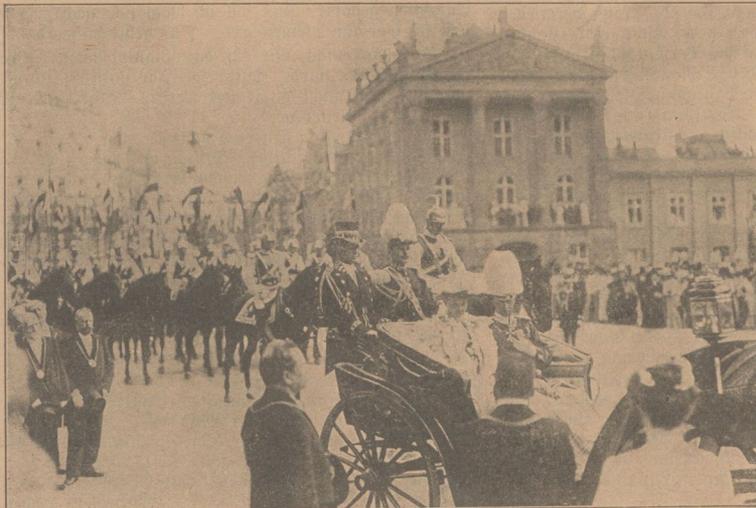
Eines Nachmittags aber ward dem Hausbesitzer die Freude an dem Schaufenster, das er seinem neuen Mieter hatte ausbrechen lassen, jäh gestört. Der alte Handschuhmacher saß in seinem Arbeitswinkel hinten im Hausflur. Durch die halb geöffnete Haustür kam ein Abglanz von dem Sonnenstreifen, der in den mit allerlei Kumpelkraut gefüllten Hof leuchtete. Die Straßentür war weit geöffnet. Helles Licht lag auf den getünchten Hausmauern. Hinter den Fenstern waren altmodische, buntbedruckte Rouleaux herabgelassen. Die Stadt schien zu schlafen. Nur in der schattigen Nebengasse, die genau dem Hause des Handschuhmachers gegenüber in die Hauptstraße einmündete, spielten mehrere Kinder. Und durch eine kleine Gruppe erhielt die Stadt gerade so viel Leben, daß sie nicht ausah, als sei sie ausgestorben: zwei Schlächtergesellen führten einen Ochsen die Straße entlang. Der eine ging vorn und zog das Vieh an einem um die Hörner gewundenen Strick vorwärts. Der zweite Geselle, ein stämmiger Bursche, ließ einen Strick auf der Erde schleifen, dessen eines Ende am rechten Hinterbein des schwarzweißen Tieres verknötet war.

Stumpfsinnig und blöde um sich äugend, folgte der Ochse — die Straße entlang — um die Ecke — in die Nebengasse und dort an den Häusern vorbei.

Die Kinder schlossen sich dem Zuge an. Nun waren die Gesellen mit dem seiften Vieh an dem niedrigen braunen Tor angelangt, das in den Hof der Schlächterei führte. Der Vordermann klinkte auf. Mit einigen Hieben der Bambusstöcke sollte der Ochse hineingetrieben werden. Doch ehe die Schlächter zuschlagen konnten, hatte das bisher so folgsame Tier sich mit einem kurzen heftigen Ruck befreit und jagte nun, die Hörner gesenkt, die Gasse zurück.

Die Kinder flohen entsetzt. Vor Schrecken gelähmt, konnten manche nicht die wenigen Stufen bis zur Haustür emporklettern. Ein kleiner Junge fiel in seiner Angst laut heulend hin und blieb so liegen, mit seinem Schreien alle Mütter an die Fenster jagend.

Ehe ihm noch jemand zu Hilfe eilen konnte, war das rasend gewordene Tier an ihm vorbeigestürzt. Geradeaus tobte es. Dort blinkte die Auslage des Drogeristen in voller Pracht — wie ein dunkles Tor, hinter



Begrüßung des Kronprinzenpaares beim Einzug in Potsdam durch den Bürgermeister am Rathaus.



Vom Badeleben: Straße im Fischerdorf. (Text I, S. 54.)

dem ein endloses Paradies blinkender Herrlichkeiten sich auftrat.

Dann gab es ein Mirren und Splittren.

Der Ochse stand zitternd und schwanfend vor dem Schaufenster, in das er mit dem Kopf hineingerannt war.

Die Gefellen konnten ihn fangen und ihn gemütlich an den Seilen führen, wohin sie ihn haben wollten.

Nun gab es einen großen Aufstand. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen und besah die Scherben. Der Drogist kam noch bleicher als sonst herausgestürzt. Und nur in des Handschuhmachers graue Haut stieg zum ersten Mal seit langer Zeit eine feine Röte. Das war Schlächter Heinzens Ochse gewesen. Vom Schlächter aber hatte Kennemann das Geld, mit dem er den Drogenladen ausgebaut. Dem Schlächter durfte er nicht wegen der zertrümmerten Scheibe kommen. Dann verlangte er das Geld zurück.

Die ganze Nachbarschaft, der Schuhmacher, der Bäcker, der Buchbinder, die Gefellen, die Frauen und die Kinder standen fast bis zum Abend vor dem Schaufenster, in dem die Waren wirr durcheinander geworfen lagen.

Dies schreckhafte Ereignis schlug die erste Bresche in die Freundschaft des Handschuhmachers mit dem Drogisten. Stillschweigend ließ Kennemann die Schau-

fensterscheibe erneuern. Aber er erwiderte kaum noch den Gruß des Drogisten. Abends, am Stammtisch der kleinen Brauerei, sprachen sie fast garnicht mehr mit einander.

Raum war die Scheibe erneuert, hatte Schlächter Heinz wieder einen Ochsen auf dem Lande eingehandelt. Diesmal brachten ihn die Gefellen an einem Markttage — am späten Nachmittag, als noch die letzten Geschäfte besorgt wurden, und als die schmalen Leiterwagen der Torfbauern leer, nur noch voll eines dichten dunklen Torfstaubes vor den Hauseingängen standen.

Die beiden Gefellen sahen sich diesmal mehr vor. Sie schlangen sich die Strickenden um die Hände und ließen nicht locker.

Doch das Tier war stärker und schlauer als die Menschen. Als es vor das Tor kam, schnupperte es in der Luft, zerrte zurück und drehte sich wie ein Wirbel im Kreise.

Die Gefellen fielen hin, ließen rasch die Stricke los, und das Vieh stürmte vorwärts. Diesmal stellten sich ihm mehrere mutige Leute in den Weg. Ein Bauer hielt eine Wagen-deichsel vor. Mit einem Satz war der Ochse drüber weg — und im Schaufenster. — Der Drogist hatte die Katastrophe kommen sehen. Mit Geschrei und heftig scheuenden Arm-bewegungen war er aus dem Laden dem Vieh entgegengestürzt. Aber er hatte

sich doch nicht ganz herangewagt, sondern war zur Seite gesprungen und hatte so das Tier noch rasender gemacht. Von nun an hieß das Schaufenster des Drogisten die Ochsenfalle. Mindestens jeden Monat einmal wurde der untere Teil der Fensterscheibe von einem wütenden Tier eingerannt. Der Drogist verlangte, die Stadt solle ein Schlachthaus bauen. Man gab ihm den Rat, er solle doch sein Fenster durch ein Gitter schützen. Das sei doch billiger. Aber er wollte nicht durch Eisenstäbe die Wirkung seiner schönen Auslage zerstören.

Der Handschuhmacher sprach seinen Mieter überhaupt nicht mehr an. Die Gespräche, die der Drogist am Stammtisch führte, ließ Kennemann vorübergehen, wie wenn er abwesend sei.

Als wieder einmal die Ochsenfalle ihre Schuldigkeit



Eine Grevettenfischerin.



Vom Badeleben: Im Wellengetümmel.

hatte tun müssen, sagte der Kantor im Späß: „Na, wenn das mein Fenster wäre — ich wollte dem Viehzeug schon!“

„Wiezo, was wollen Sie dem Viehzeug?“ fragte der Drogist.

„Einfach mit einem Knüppel eins vor den Kopf, daß es kehrt macht!“

„Na, ich danke — so ein wütendes Tier!“

„Wenn Sie man een bäten Kurasch' hebbben!“ machte der alte rundliche Gendarm.

„Kourage — aber ich bitte Sie, meine Herren! — Kourage! Bei so einem rajenden Geschöpf!“ wendete sich der Drogist nach allen Seiten.

„Nun, da ist doch nichts dabei!“ antwortete der alte Schmiedemeister und fing seine Geschichte von den sechs Ochsen an, die er in einer Magdeburger Zuckerrafinerie hatte beschlagen müssen und die dabei wild geworden waren. Diesmal schloß er: „Es kömmt nur auf ein bißchen Kourage an! Wer die nich hat — der fann sich man in't Bett packen!“

„Würden Sie noch mit einem Menschen umgehen, der sich so schwächlich zeigt?“ fragte der Kantor mit heimlichem Augenzwinkern den Gendarmen.

„Nix een Wort kriegt hei to hören!“

Der Schmied schmunzelte, als der Provisor mit zitternden Fingern an seinem Glas spielte, und sagte breit: „Mit so Einem trink' ich keinen Tropfen mehr zusammen!“

„Am gescheitesten ist, man setzt sich garnicht an einen Tisch mit solchem Schwachmatifus!“ trumpfte der Kantor. Er stand auf: „Meine Herren, ich glaube, es ist das Beste, wir suchen uns einen anderen Platz!“ so wendete er sich an den Stammtisch, alle einzeln fragend, ob sie mitkommen würden. Nur den Drogisten nicht.

Als sich nun alle erhoben, schnellte der kleine Mann von seinem Stuhl empor: „Sie wollen doch nicht sagen, daß ich feige bin?! Daß ich ein ehrloser Mensch bin!“

Da schrie der Handschuhmacher, der bisher höhnisch gegrinst hatte, die Hand unter seine Medaille schiebend:

„Zamohl sind Sie feige! Ein ganz erbärmlicher Kerl sind Sie. Sonst wären noch nicht so viel Scheiben kaputt gegangen!“

„Und — und die anderen Herren meinen auch, ich sei feige?“ fragte der Provisor mit heiserer Stimme.

Er sah nicht das heimliche Grinsen der andern. Ihm schwirrte es in den Augen; Tränen drängten hinaus.

Es war ganz still geworden bei seiner Frage.

Und als keiner ihm antwortete, legte er das Geld für seine Zechen neben sein Glas, nahm still seinen Hut und ging hinaus.

Die zurückbleibenden lachten gröhlsend los über den gelungenen Späß.

„Wat wird bei nu woll maken? Da bin ich doch neugierig,“ meinte der Gendarm.

„Der — der wird sich hüten, dem Vieh zu Leibe zu gehen! Sä — der!“ machte verächtlich der Handschuhmacher Nennemann.

„Na, das würde ihm auch wohl schlecht bekommen!“

sagten die anderen Männer, die nicht glaubten, daß der Drogist dergleichen tun würde. . . .

Wenige Tage später brachten die Schlächtergesellen wieder ein Stück Rindvieh in die Stadt. Sie hatten ganz besondere Vorkehrungsmaßregeln angewandt, das Tier an zwei Füßen zugleich gefesselt und extra starke Stricke verwendet. Das war aber auch nötig. Die Schlächter führten heute einen breiten unterlegten Stier zur Schlachtbank.

Die ganze Nachbarschaft eilte an die Fenster und in die Türen. So ein gewaltiges Vieh war schon lange nicht durch die Straßen gekommen. Die Kinder, die wieder hinterher laufen wollten, wurden in die Häuser gerufen.

Der Stier machte zwar den Versuch, zu entfliehen. Doch riß ihn der zweite Geselle sofort auf die Füße.

Alles atmete auf, als das Vieh im Torweg verschwinden war. Die Mütter ließen die Kinder los. Die Erwachsenen riefen sich ein paar Worte zu:

„Na — nu is dat ja mal ohne Schaden vorübergegangen.“

Da ließ sich ein scharfer, trompetenartiger Brüllton vernehmen. Gleich darauf raste der Stier heraus aus dem Tor, das die Schlächter in der Aufregung nicht geschlossen hatten. Den einen Gesellen schleifte das Tier hinter sich her — bis der Mann den Strick losließ.

Nun jagte der wütende Stier in großen Sätzen auf das Schaufenster los — das in der hellen Hauswand wie ein dunkler Durchgang gähnte.

Der Drogist hatte das Hereinbringen des Tieres heimlich beobachtet — in der Rechten hielt er die Eisenstange, mit der er zur Nacht die Kadentür versicherte. Wie von einer Last befreit, wollte er die Stange fortstellen, als der Stier ausbrach.

Rasch rannte der kleine Mann auf die Straße, seine Wehr wie ein Schwert schwingend. Die Zähne zusammengebissen, wie mit blinden Augen warf er sich dem wütenden Tier entgegen.

Das stieß ihn um wie einen Häckselsack. Erst im Schaufenster, in das es mit beiden Beinen sprang, ward es ruhiger.

Der Drogist mußte sechs Wochen lang im Bett liegen bleiben, bis eben sein gebrochener rechter Fuß wieder geheilt war.

Als er wieder ordentlich laufen konnte, war sein erster Gang zum Stammtisch. Dort empfang man ihn ehrfurchtsvoll. Und durch seine Heldebant erreichte er, daß die Stadt außerhalb der alten Mauern ein Schlachthaus baute.

Wenn jetzt Nennemann von seinem Feldzug erzählt, dann wirft sich der Drogist in die Brust und schildert eifernd: „So stellt' ich mich auf. Du sollst schon sehen! dacht ich. Und dann kriegte das Vieh eins auf den Schädel, daß es in die Vorderbeine sank! Na — und dann kamen ja die Gesellen und führten es ab. . . . Ja . . .“

Zuletzt erzählte der Drogist, daß er den Stier halb tot geschlagen habe. Und sie glaubten es alle.

♫ Zu unseren Bildern. ♫

Zum 30. Todestage Hans Christian Andersen's. (Bild f. S. 249.) Der Dichter Hans Christian Andersen wurde am 2. April 1805 zu Odense (Dänen) geboren. Er wollte ursprünglich zum Theater gehen, studierte dann aber auf Staatskosten, hielt sich auf längeren Reisen im Auslande, namentlich aber in Deutschland auf, wo er vielfach literarische Beziehungen anknüpfte. Er starb zu Kopenhagen am 6. August 1875. Von seiner Schriften, die er meistens deutsch schrieb oder selbst ins Deutsche übersezte, sind bei uns am bekanntesten: „Märchen“, „Bilderbuch ohne Bilder“, die Romane „Der Improvisator“ und „Nur ein Geiger“.

Im Seebade. Die Bilder auf Seite 253 führen den Leser in ein Seebad an der Ostsee, eines jenes der kleinen Badeorte, die abseits des großen Verkehrs liegen und nur zur Badezeit einen größeren Verkehr aufweisen. Dann entwickelt sich allerdings auch hier ein regeres Leben. Wie herrlich sind die erfrischenden und kräftigenden Bäder in der salzigen kühlen Flut, wie erbaulich das ruhige Leben an Strände. Glücklich die Menschen, die sich einen Aufenthalt an der See leisten können. Neu belebt und gekräftigt können sie nach der Sommerfrische ihr Heim in der Großstadt wieder beziehen, um noch längere Zeit an die schön verlebte Zeit an der See zurückdenken zu können.



Humor und Räffel.

Beger-Bild.



„Ach, wo hat sich der Farmer versteckt, dessen Haus brennt?“

Ein Bruderzwist. Ein im Zentrum von München wohnhafter Herr führte neulich auf dem Zentralbahnhofe eine peinliche Szene herbei. Auf dem Bahnsteig, auf dem der Zug nach Rom stand, schrie er fortwährend mit lauter Stimme: „Hausnecht! Hausnecht!“ Ein Herr beugte sich aus dem Fenster seines Coupés, um zu sehen, was es da draußen gebe. Kaum hatte er den Kopf herausgesteckt, als er von dem Außer eine richtige Ohrfeige erhielt. Er sprang sofort zum Coupé heraus und die Persönlichkeit des anderen feststellte. Letzterer war Doktor, Professor, Kammerer, Reichsrat, Freiherr und durchaus nüchtern. Der Stationsvorsteher fragte den Beschwerde-führer: „Sind Sie denn ein Hausnecht?“ — „Keine Idee,“ erwiderte dieser, „ich bin Realschullehrer in Ansbach.“ Darauf entschied der Stationsvorsteher: „Na, dann geht Sie ja die ganze Geschichte gar nichts an.“

Entrüstung. Hausfrau (in die Küche kommend, in welcher der Maler beschäftigt ist): „Mann, was soll denn das heißen, Sie sollen doch die Wände streichen und nicht die Baden meiner Köchin!“

Aus Gewohnheit. „Warum ist denn der Verteidiger so aufgeregte?“ — „Ja, der hat heut zum erstenmal einen Verbrecher freigesprochen, und da hat er in der Zerstreuung sofort Revision eingelegt!“

Leutnant Samlet. „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage: Ob's edler im Gemüte, die Schifanen des Obersten nicht länger dulden, oder so lange warten, bis man selbst Oberst und dann die Leutnants gerad so schifanieren.“

Verblümt. „Sind Sie denn noch immer Vorsitzender des Mäßigkeitsvereins?“ — „Nein, jetzt bin ich wieder gesund.“

Schlimme Sache. „Ich bewundere deinen Mut, daß du dich an Fräulein Maria heranwagst. Das ist ein gefährliches Weib.“ — „Wiejo denn?“ — „Die hat schon zwei Bewerbern die Hand abgeschlagen.“

Definition. (Aus dem Aufsatze der kleinen Elsa.) „Brunnen sind, wo kleine Kinder manchmal hineinfallen, ehe sie zugebedt werden.“

Nach ins Universum. Direktor der Sternwarte: „Eine totale Sonnenfinsternis werden wir alle in Nordeuropa nicht mehr erleben.“ — Leutnant: „Wenn Majestät aber wünscht?“

Kunstbericht. Hausfrau (zum Dienstmädchen, das sie auf ein Galeriebillet zu einem Wohlthätigkeitskonzert geschickt hatte): „Nun, Guste, hat dir das Konzert gefallen?“ — „Den Tacapo haben's n paar Mal rausgerufen, er ist aber nimmer gekommen!“

Zwei Bechdgel. A.: „Warum bist du so niedergeschlagen?“ — B.: „Wie soll ich nicht, ich habe eine junge Frau, welche immer trant ist.“ — A.: „Nun tröste dich nur, ich habe eine alte Frau, die immer gesund ist.“

Kurz und bündig. Mutter: „Warum willst denn den Besitzer vom Flob-Firtus net heiraten?“ — Tochter: „Weil ma selber gnuu ham!“

Eine gute Sorte. Gast: „Aber Lammwirt, das ist doch kein Eßfig, der hat ja keine Säure.“ — Wirt: „Macha müssen's an Wein dazu nehmen.“

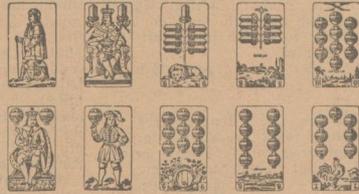
Staufgabe.

(a b o d die vier Farben; A U; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

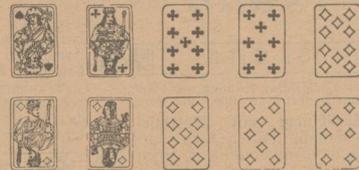
Bei einem Bierlch ist die Bestimmung getroffen worden, daß der am schlechtesten Stehende jederzeit Ramsch bestimmen kann, ohne Rücksicht auf die Spiele, die die anderen machen wollen. V, der Vorhandspieler, steht am schlechtesten und als M auf b-Handspiel (Grün-, Pique-Solo) reizt, sagt er Ramsch an auf folgende Karte:

bB; aK, 9, 8; d10, K, D, 9, 8, 7.

Deutsch.



Französisch.



Über wer andere eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. V fängt den Ramsch und muß mindestens 7 Stiche nehmen. M hätte kein Spiel mit Schneider gewonnen: bleibt beim Ramsch aber Junger, obwohl er die höchste Augenzahl in der Karte hat, nämlich 55. Im Stat lagen 13 Augen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Räffel - Auflösungen voriger Nummer:

Räffelsprung.

Wenn du in Groll und Zwist
Mit einem deiner Nächsten bist,
So denke, daß vielleicht schon morgen,
Enthoben aller Erden Sorgen,
Vorbei das ganze Leben ist,
Und mit dem Leben auch — der Zwist.
F. Groß.

Entwicklungsräffel.

Maler, Maler, Mulde,
Kunde, Kunst.

Rebus.

Regenbogenfarben.

B R U C E R
B R U C E R
I R U B
B U R
U R

Scherzräffel.

Estrich, — st —, Erich.

Bedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geleisch, m. b. G., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.



